Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 34 (1940)
Heft: 24

Artikel: Die graue Eminenz : eine Weihnachtsgeschichte
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926382

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ehre sei Gott in der Höhe,
Friede auf Erden
und den Menschen ein Wohlgefallen.

Zur Belehrung und Unterhaltung

Die graue Eminenz.

(Eine Weihnachtsgeschichte.)

Niemand wußte, wer er war. Und doch tauchte er überall und nirgends auf. Immer kam er auf seiner kastanienbraunen, edlen Stute dahergeritten, begleitet von einem englischen Setter, einem ebenfalls braunen Jagdhund. Stets war der alte Herr ganz in grau gekleidet, sein charaktervoller Kopf überschattet von einem breitrandigen, hellen Filzhut. Unwillkürlich blickte jedermann nach der interessanten Erscheinung, die das Gesicht stets gradaus gerichtet hielt. Offenbar wünschte der fremde Reiter sich niemand anzubiedern. Mit der Zeit erhielt er vom Volksmund den Namen „die graue Eminenz".

Wie der also Genannte eines Tages wieder ein kleines Dorf passierte, erwischte am Ausgang desselben sein lebhafter Setter ein schwarzes Huhn auf einem Misthaufen und machte dem Federvieh unbarmherzig den Garaus. Der Reiter hielt alsbald sein Pferd an, gab seinem Hund einen strengen Verweis. Gleich darauf erschien die bestürzte Bäuerin auf der Bildfläche. Aber schon hatte der Reiter nach seiner Brusttasche gegriffen, zog eine Banknote heraus und machte mit gutem Geld dem ganzen Jammer ein Ende.

Sein Weiterweg führte ihn bald darauf durch einen Laubwald. Es war November und vereinzelt lag schattenhalb schon Schnee. Bei einer Lichtung gewahrte er ein Kinderpaar, das sich vergeblich damit bemühte, das mit Reisig vollbeladene Wägeli vom Fleck zu bringen. Ohne langes Besinnen schwang sich der Reiter vom Pferd, gab seinem Hund die Zügel ins Maul und half den nicht wenig erstaunten Kindern aus der Not, indem er das Gefährt auf den Waldweg bugsierte. Erst nachdem sich die graue Eminenz vergewissert hatte, daß die Kinder nun allein mit der Geschichte fertig werden konnten, ging es im Trab weiter der nächsten Stadt zu.

* * *

Es war am Vorabend des Weihnachtsfestes zu vorgerückter Nachtstunde. An einem der zahlreich erleuchteten Schaufenster standen zwei armselig gekleidete Knaben, anscheinend Brüder, die sehnsüchtig all die verlockenden Auslagen betrachteten. Dabei wurden sie nicht gewahr, wie ein in einen grauen Paletot gehüllter Herr ihren leise geführten Gesprächen lauschte. Plötzlich frug sie der Fremde, was sie sich von all dem Reichtum wünschten. Die Angeredeten waren dermaßen von der Frage überrascht, daß sie nicht gleich antworten konnten. Da nahm sie der Unbekannte ohne weiteres mit in den Laden, wo sie sich aussuchen durften, wonach sie sich gelüsteten. Ehe die Glücklichen dem Wohltäter danken konnten, war er schon verschwunden und mit ihm sein schöner Hund.

* * *

In der folgenden Weihnachtsnacht schneite es in zarten, dichten Flocken lustig vom Himmel herunter. Auf ihrem ärmlichen Lager in einer einsamen Hütte außerhalb der Stadt lag eine kranke Witwe, neben ihr das zehnjährige Töchterchen Annemarie. Ein spärliches Lampenlicht spendete dürftigen Schein in den kahlen Raum. Von einem Weihnachtsbäumchen keine Spur. Und dennoch war Friede um die beiden her. Das kleine Mädchen las der geliebten Mutter Weihnachtslieder vor. Später beteten sie miteinander. Währenddessen wurden auf der vorüberführenden Straße Hufschläge hörbar, die indessen vom gefallenen Schnee merklich gedämpft wurden. Wer mochte zu so später Stunde noch daherkommen? Ehe man's versah, ging die Haustüre knirschend auf, und wie das erschrockene Kind zagend nachsah, stand im Hausgang der leibhaftige Weihnachtsmann vor ihm. Erst schüttelte er den Schnee von sich, dann kam unter seinem grauen Umwurf ein Säckchen hervor. Mit den Worten: „Das bringt dir das Christkind, liebe Kleine, grüße mir deine Mutter", ergriff er das schüchterne Kind und drückte einen Kuß auf dessen reine Stirne. Kaum war dies geschehen, verschwand die Gestalt des unbekannten Mannes ebenso rasch wie sie aufgetaucht, wieder im Dunkel der Nacht. Pferdegetrampel und Hundegebell bekundeten, daß es doch kein leerer Spuk gewesen war.

Aus dem Säckchen, das im Beisein der Mutter geöffnet wurde, kamen allerhand leckere Sachen zum Vorschein, darunter gar einige Banknoten!

So herrschte auch in dieser abgelegenen Hütte in der Weihnachtsnacht eitel Freude, und mit einem frommen Gebet für den freundlichen Geber begaben sich Mutter und Kind gegen Mitternacht zur Ruhe. Wie gern hätten sie erfahren, wer der gütige Menschenfreund war und woher er kam. Aber es sollte Geheimnis bleiben. Der Leser aber wird unschwer erraten, daß es auch hier kein anderer war als die rätselhafte graue Eminenz. Marin.

Bilder aus der Schweizergeschichte.

(Fortsetzung.)

Gotthardpolitik.

Der wirtschaftliche Grund zur Bildung der Eidgenossenschaft war die Sicherung der Gotthardstraße für Kaiser und Reich durch die Urner. Weil die Urner für Weg und Steg sorgten und bei den Heereszügen über den Gotthardt dem Kaiser behilflich gewesen waren, erhielten sie den ersten Freiheitsbrief. Darnach konnten sie sich selbst regieren und unterstanden einzig dem direkten Befehl des Kaisers. Aber im 13. Jahrhundert hatte der deutsche Kaiser des römischen Reiches deutscher Nation in Italien allen Einfluß verloren. Wie in der Schweiz übernahmen auch in Italien die regsamen Bürgerstädte die Herrschaft in die Hand. Wie Bern sich nach und nach ein großes Gebiet erwarb, so suchte in Norditalien sich die Stadt Mailand ein Herrschaftsgebiet. Und dieser Handelsstadt lag es nun daran, den Weg bis zum Gotthard in ihre Gewalt zu bekommen. Den deutschen Kaiser hatte man eben nicht mehr zu fürchten. Schon gehörte Bellinzona Mailand, und von da aus konnte Mailand den ganzen Gotthardverkehr beherrschen und kontrollieren. Im Jahr 1402 aber starb der mächtige Herzog Gian Visconti. Der hatte den heute noch berühmten Mailänder Dom erbauen lassen. Bei seinem Tod erlitt Mailand eine Krise = einen wirtschaftlichen Rückgang. Darum fielen die Freiherren von Sax aus dem Misox in Bellinzona ein und besetzten diese Stadtfestung. Die Bewohner des Livinentales aber von Airolo bis nach Biasca hinunter fürchteten die Herrschaft der Freiherren von Sax. Darum suchten sie Schutz und Hilfe bei Uri und Obwalden. Die verhandelten nun mit den Freiherren von Sax, und so wurde der Handelsweg durch das Livinental abgabenfrei bis über den Monte Ceneri hinaus bis nach Lugano hinunter. Die Urner und Obwaldner pflegten eben einen weitläufigen Viehhandel, Käsehandel und hatten auch den einträglichen Säumerdienst über den Gotthard. Damit aber die Gotthardstraße nach Osten und Westen gesichert war vor Ueberfällen durch Raubritter, schloß Uri auch Bündnisse mit den Landleuten im Oberwallis und mit dem Kloster Disentis. Auch das Eschental bis nach Domodossola wurde von Uri, Obwalden, Zug, Luzern und Glarus erobert, ging aber wieder verloren. Mit den Oberwallisern eroberten die Urner auch das Maggiatal und das Verzascatal bei Locarno. 1411 und 1416. Das Eschental ging ihnen wieder verloren. Wäre es schweizerisch geblieben, so wäre der ganze Simplontunnel in Schweizer Händen. Den Urnern aber war der Gotthard näher als der Simplonpaß. Im Jahr 1419 kauften Uri und Obwalden um 2000 Goldgulden Stadt und Festung von Bellinzona. Nun hatten sie endlich „den Schlüssel des Gotthardpasses“ in ihrer Hand. Unterdessen aber hatte Mailand einen neuen Herzog bekommen: Filippo Visconti. Der wollte das verlorene Herrschaftsgebiet wieder zurückerobern. Im Jahr 1422 zog der mailändische Feldherr Carmagnola ganz plötzlich in den Tessin und nahm das so teuer erkaufte Städtchen Bellenz und das ganze Tal bis zum Gotthard in seine Gewalt. Nun machte Uri Alarm. Es meldete den andern eidgenössischen Orten: Der Herzog von Mailand wolle den Straßenzoll schon in Göschenen einnehmen und an der stiebenden Brücke einen Turm bauen. Auf diese Alarmnachricht erwachten endlich auch die Zürcher. Bis jetzt hatten sie den Urnern nicht geholfen. Die Urner, Unterwaldner, Luzerner und Zuger überschritten eiligst den Gotthard mit 2500 Mann. Sie wollten zuerst Bellinzona überrumpeln. Allein die Mailänder hatten die Stadt gut bewacht. So mußte man sich zurückziehen bis nach Arbedo. Dort wollte man warten auf die Schwyzer und Zürcher. Aber denen pressierte es gar nicht so sehr mit dem Gotthardkrieg. Von den 2500 Mann liefen nun einige hundert hinüber ins Misox, um zu plündern. Das bemerkte aber Carmagnola in Bellenz. Er zog seine Truppenmasse, die er versteckt hatte in der Tessinebene, zusammen und rückte mit 16,000 Mann gegen Arbedo. 4000 Reiter sprengten voran. Die 2000 Eidgenossen waren vollkommen überrascht. Wohl griffen sie die Reiterei an bei der St. Paulskapelle. Aber das Mailänder Fußvolk machte